

Sorgende Gemeinde mit anderen

Interreligiös und interkulturell gemeinsame Werte finden

Dr. Joachim Vette, Ökumenisches Bildungszentrum sanctclara¹

Mannheim ist eine Stadt, die von Anfang an durch Einwanderung geprägt ist. Einwanderer brachten und bringen ihre Kultur und ihren Glauben mit: Die Hugenotten; niederländische Reformierte; katholische Polen; portugiesische Juden; Kriegsflüchtlinge unterschiedlicher Konfession, zuletzt aus der Ukraine; griechisch, russisch, bulgarisch und rumänisch orthodoxe Christen; türkische, kurdische, kosovarische, albanische und arabische Muslime. Religiöse und kulturelle Vielfalt sind Teil der Stadtgesellschaft. Derzeit sind knapp 50% der Einwohner evangelische oder katholische Christen, ca. 10% sind Muslime. Eine lebendige jüdische Gemeinde mit einem sehr aktiven und kontaktfreudigen Kantor bereichert die Stadtgesellschaft.

Interkulturelle Vielfalt im Quartier ist hier der Normalfall. Menschen aus anderen Kulturen und Glaubensgemeinschaften sind unsere Nachbarn und unsere Nächsten. Wir begegnen einander im Treppenhaus und auf der Straße, beim Einkaufen und auf Veranstaltungen. Wir arbeiten in Betrieben zusammen und unsere Kinder besuchen gemeinsam Kindergärten, Schulen und Sportvereine. Wir laden uns gegenseitig zum Essen ein, feiern Hochzeiten und religiöse Feste, und packen miteinander an, wenn Hilfe nötig ist. Wir erschrecken und trauern gemeinsam und trösten uns gegenseitig, wenn wir Gewalt und Hass erleben oder davon erfahren.

Begegnen, arbeiten, feiern, lernen, trauern: Mit diesen Begriffen ist bereits angedeutet, worum es geht. Wenn wir von gemeinsamen Werten sprechen, die ein Quartier trotz kultureller und religiöser Verschiedenheit zusammenbringen können, dann sind diese Werte nur etwas wert, wenn sie von der Theorie in die Gestaltung kommen. Als ich 2012 beruflich nach Mannheim wechselte, musste ich erst einmal entdecken, wo ich gelandet war. Und als ich wenige Zeit später gemeinsam mit dem Vorsitzenden der Ditib-Moschee der Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde in brütender Sommerhitze beim Umzug half und uns allen der Schweiß von der Stirn lief, wusste ich: Hier bin ich richtig. Hier ist ein Ort, an dem multikulturelle und multireligiöse Gemeinschaft im Alltag gestaltet wird.

Gemeinsame interkulturelle Werte im Quartier

Als evangelischer Christ, als evangelischer Pfarrer, ist die Rede von Werten nicht zu trennen von Religion; das Wort *interkulturell* ist nicht zu trennen von *religiöser* Kultur. Ich bin Teil einer Glaubensgemeinschaft und begegne vielen meiner Nachbarn als Teil ihrer Glaubensgemeinschaft. Unser Entdecken gemeinsamer Werte geschieht auch im Rahmen unseres Glaubens. Interkulturalität ist so Teil unseres interreligiösen Miteinanders. Welche Haltung ist dabei hilfreich? Hier einige Schlagworte, die mir in meinem Nachdenken und Arbeiten geholfen haben:

Identitätstreue

Eine christliche Gemeinde ist eine Gruppe von Menschen, deren Identität durch ein gemeinsames Narrativ geprägt wird. Ja, es ist gut evangelisch, dass wir uns ständig darüber streiten, wie dieses Narrativ

¹ Der vorliegende Text ist die leicht gekürzte Fassung des Abschlussvortrags beim Fachtag „Sorgende Gemeinde werden“ am 7. Mai 2022 in Rastatt. Der Vortragsstil ist beibehalten.

zu verstehen ist und welche Elemente zu diesem Narrativ dazugehören, aber in jeder evangelischen Gemeinde spielen die Worte Weihnachten, Kreuz, Auferstehung, Bibel, Taufe und Abendmahl eine Rolle. Wir sind durch eine bestimmte religiöse Tradition geprägt und finden in dieser Tradition unsere religiöse Identität.

Zur Identitätstreue gehört die Spurensuche in meinem Glauben, wo es Ressourcen gibt, die uns für das interkulturelle und interreligiöse Miteinander stark machen. Die Suche nach gemeinsamen Werten beginnt oft mit der Klärung: Was sind eigentlich unsere Werte? Zum einen glaube ich, dass wir in der Nachfolge Jesu Christi zu einem Zusammenleben in Nächstenliebe berufen sind. Dazu gehört, dass wir selbstverständlich auch andersgläubige Menschen als Ebenbilder Gottes ansehen. Dazu gehört, dass wir gemeinsam „der Stadt Bestes suchen“. Unsere eigene religiöse Tradition drängt uns dazu, Licht und Sauerteig für alle Menschen in unserem Kontext zu werden. Um diese Tradition stark zu machen, müssen wir dauerhaft in unseren Gemeinden Identitätspflege betreiben, uns immer wieder gegenseitig erzählen, was uns prägt, was uns trägt und was uns motiviert.

Demut

Wenn ich auf jemanden Neues zugehe, geschieht dies aus dem Bedürfnis, mehr zu lernen. Ich möchte etwas über die andere Person erfahren, ihren Hintergrund und das, was sie prägt und bewegt. Auf jemanden zugehen – das verbinde ich mit der demütigen Einsicht, dass ich nicht schon alles weiß, dass mein Wissen limitiert ist und dass es für mich möglich ist, zu wachsen und mich zu verändern. Demut ist eine religiöse Grundhaltung Gott gegenüber – eine Grundhaltung übrigens, die im Islam und Judentum sofort anschlussfähig ist. Demut ist aber auch eine Voraussetzung des Lernens, der Bildung und des interkulturellen Miteinanders.

Ich ziehe es vor, von Demut zu sprechen anstatt von Toleranz. Toleranz kann oft mit einer Haltung der Gleichgültigkeit oder des Desinteresses einhergehen. Es ist nicht unbedingt notwendig, den anderen verstehen zu wollen, eine Beziehung mit ihm oder ihr aufbauen zu wollen, um tolerant zu sein. Demut – so wie ich das Wort verstehe – verbindet sich mit echtem Interesse am anderen; mit dem Eingeständnis, die eigenen Meinungen und Bilder über den anderen könnten falsch sein. Demut bedeutet bescheiden anzuerkennen, dass ich vom anderen lernen kann.

Querverbindungen

Werte können Querverbindungen zwischen Glaubensgemeinschaften sein. Solche Verbindungen werden auch über gemeinsame Interessen und Herausforderungen geschaffen. Nehmen wir die Pandemie: Ob Moschee- oder Sportverein, jüdische, evangelische oder katholische Gemeinde: Wir alle haben mit ähnlichen Themen ringen müssen: Wie erhalten wir Gemeinschaft in einer Zeit, in der Gemeinschaft die Gesundheit gefährdet? Wie werden wir dem Anspruch unserer Traditionen gerecht, wenn wir sie nicht mehr gestalten können wie bisher? Wie feiern wir unsere Feste? Wie unterstützen wir unsere Mitglieder dort, wo sie von uns Hilfe erwarten?

Nehmen wir den Klimawandel. In Mannheim haben sich jetzt kirchliche Gemeinden und Moscheen zu einem Netzwerk „nachhaltige Gotteshäuser“ zusammengeschlossen, um voneinander zu lernen, wie man Strom sparen, Emissionen und Plastik reduzieren und nachhaltig einkaufen kann. Der grüne Gockel kräht nicht nur evangelisch.

Nehmen wir häusliche Pflege. Ein behindertes Kind oder einen dementen Vater zuhause zu pflegen, ist keine Frage der religiösen oder kulturellen Zugehörigkeit. Und so bieten wir im Ökumenischen Bildungszentrum sanctclara Kurse für pflegende Angehörige an, bei denen eine Dolmetscherin anwesend ist, um auch für türkische und bosnische Frauen eine Teilnahme zu erleichtern.

Nehmen wir die Flüchtlingshilfe. Die evangelische Kirche hat Personal und Ressourcen, um ukrainische Flüchtlinge zu unterstützen. Was wir zu wenig haben, sind Sprachkompetenzen. Wer Sprachkompetenz hat, ist die jüdische Gemeinde, die einen großen Anteil ukrainischer Mitglieder hat. Die Kompetenzen unterscheiden uns, die Flüchtlinge aber gehen uns alle an. Miteinander können wir wirksam helfen.

Herausforderungen, die unterschiedlichen religiösen und kulturellen Gruppen im Quartier gemeinsam sind, gibt es viele. Manche sind regional spezifisch, andere finden sich fast überall. Damit diese Herausforderungen zu Querverbindungen werden können, sind Begegnung, Offenheit und Empathie notwendig. Erst wenn Menschen sich darüber austauschen, was sie beschäftigt, aber auch: wo sie nicht weiterkommen und wo sie Hilfe benötigen, können Herausforderungen zu Querverbindungen werden, um unterschiedliche Gruppen ins gemeinsame Tun bringen.

Es gibt im Englischen eine Binsenweisheit: „The feeling follows the action“. Nicht erst auf das richtige Gefühl warten, bis man ins Handeln kommt. Nein, umgekehrt wird ein Schuh daraus: Erst wenn ich damit beginne, etwas zu tun, stellen sich dazu Gefühle ein. Übertragen hieße dies: Die Werte folgen dem Tun. Will heißen: Es ist nicht immer sinnvoll, erst umfassend zu klären, ob und welche Werte wir gemeinsam haben, um dann erst zu handeln. Vielmehr kommt das Entdecken gemeinsamer Werte gerade erst durch das und im gemeinsamen Tun.

Gastfreundschaft

Das bringt mich zu meinem letzten und wichtigsten Schlagwort: Gastfreundschaft. Ich bin überzeugt, dass gemeinsame Werte im Quartier – und zwar über religiöse und kulturelle Differenzen hinaus – mit Gastfreundschaft beginnen und in Gastfreundschaft enden. Wenn es uns gelingt, uns sowohl in der Rolle des Gastgebers zu üben als auch die Rolle des Gastes anzunehmen, ist das Wesentliche getan, um eine gemeinsame Identität im Quartier zu schaffen.

Gastfreundschaft ist ein wechselseitiges Prinzip: Nicht nur, dass ich als Gastgeber mein Haus, meine Religion, mein Leben, mein Fühlen, mein Denken so präsentiere, dass der andere sich traut, an mich ranzukommen, dass die andere sich bei mir aufgenommen und willkommen fühlt. Es geht auch darum, dass ich mich als Gast traue, in das Leben, Fühlen und Denken anderer hineinzugehen, also mein (Gemeinde)haus zu verlassen und mich in einem neuen Kontext „fremd“ zu machen; mich verletzlich zu machen, die Gefahr von Peinlichkeit zuzulassen, sich berühren zu lassen, sich zu öffnen und so aufeinander zuzugehen.² Indem wir immer wieder die wechselseitigen Rollen von Gastgeber und Gast einnehmen, schaffen wir die Öffnungen in unseren eigenen Gemeinden, die Querverbindungen zwischen uns und anderen möglich machen. Oder anders ausgedrückt: Die besten Nachbarschaftsprojekte haben oftmals damit begonnen, dass ich mich habe zum Tee einladen lassen oder dass ich jemanden auf einen Kaffee eingeladen habe.

² Vgl. das Interview mit Prof. Dr. Klaus von Stosch zu Grundlagen des interreligiösen Dialogs unter https://www.youtube.com/watch?v=LHV8Y0_KEs4

Wohin führt das?

Identitätstreue, Demut, Offenheit für Querverbindungen, Gastfreundschaft. Zum Schluss einige praktische Konsequenzen, die entstehen können, wenn unsere Gemeinden sich auf einen solchen interkulturellen und interreligiösen Dialog einlassen:

- unendlich viele Tassen Tee und Kaffee, die man gemeinsam trinkt
- darauf achten, ob man am großen Zeh keine Löcher in den Socken hat, weil man nie weiß, ob man in der Moschee oder einer muslimischen Nachbarsfamilie die Schuhe ausziehen wird.
- Austausch der besten Rezepte für Baklava und Adventsplätzchen. Dabei viele interreligiöse Unterhaltungen, wie man den pubertierenden Sohn dazu bringt, mit in den Gottesdienst zu gehen.
- Ein interreligiöser Gebetsraum in der Landeserstaufnahmestelle für Flüchtlinge.
- Das Verfassen eines gemeinsamen jüdisch-christlichen-muslimischen Gebets für alle an Corona Verstorbenen.
- Viele Einladungen zum Fastenbrechen am Iftar
- Gemeinsame Konzeption von Kursen für digitaler Grundbildung für Senioren mit Migrationshintergrund.
- ein Bibel-Koran-Lesekreis, in denen die Teilnehmenden ihren eigenen Glauben neu verstehen, weil sie ihn Andersgläubigen erklären.
- Gemeinsame Aktionen gegen Antisemitismus in den Schulen vor Ort.

Von welchen Projekten können Sie träumen, wenn Sie die Ressourcen und Kompetenzen verschiedener Religionsgruppen in ihrem Stadtteil in den Blick nehmen und kreativ kombinieren? Fällt Ihnen da schon etwas ein? Falls Sie nicht schon längst dabei sind, hier wunderbare Dinge zu gestalten, machen Sie hier mutig einen Anfang!